Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

I N H A L T:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 22 | **München, 31. Mai 1929** | **16. Jahrgang**

Das Jüdische Echo

Nummer 22 31. Mai 16. Jahrgang

Vor dem XVI. Zionistenkongreß

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Tode Theodor Herzls wird in Zürich am 29. Juli zum XVI. Male der von ihm als Tribüne des jüdischen Volkes gedachte und ins Leben gerufene Zionistenkongreß zusammentreten: um die an Enttäuschungen, noch mehr aber an Erfolgen reiche Geschichte dieser Organisation durch ein ruhmloses Ende abzuschließen, wie ein kleiner Teil der Zionisten meint, um durch die nochmalige und nunmehr endgültige Besiegelung des Bündnisses mit Nichtzionisten, durch die Gutheißung des Eintritts mit Nichtzionisten in die Jewish Agency eine neue Epoche in der Geschichte der zionistischen Bewegung, in der Geschichte des Palästinaaufbaus, in der Geschichte des jüdischen Volkes herbeizuführen — wie der weitaus größere Teil der Zionisten denkt. Obwohl nun gewiß diese Erweiterung der Jewish Agency, über deren neue Verfassung und über deren Zusammentritt auch die jetzt nach Berlin einberufene Tagung des Zionistischen Aktionskomitees zu beraten hat — soll doch die konstituierende Sitzung der Agency schon einige Tage nach Abschluß des Zionistenkongresses ebenfalls in Zürich stattfinden —, eine Reihe von außerordentlich schwierigen Problemen mit sich bringen wird und infolgedessen auch ein großes Wagnis darstellt, kann es doch keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Kongreß die Anträge annehmen wird, die die Exekutive in Übereinstimmung mit dem Aktionskomitee ihm vorzulegen beabsichtigt. Der aus der Kooperation mit einem großen Teil der Gesamtjudenheit für den Fortschritt des jüdischen Aufbaus zu erhoffende Gewinn lohnt diesen Einsatz und er lohnt ihn um so mehr, als die Erweiterung der Agency ja nur unter solchen Voraussetzungen geschehen wird, die sowohl die Existenz der zionistischen Organisation wie auch der nationalen Grundlage des jüdischen Aufbauwerks in Palästina sicherstellen.

Überhaupt dürften sich alle die grundsätzlich täuschen, die glauben, daß mit der Erweiterung der Jewish Agency die zionistische Organisation keine Lebensmöglichkeiten mehr haben könnte, da sie Sinn und Funktionen verloren habe. Wahrscheinlich wird das Gegenteil der Fall sein: auch in der erweiterten Jewish Agency werden die Zionisten treibender Faktor sein müssen, wie ja der Sinn dieser Erweiterung nur der sein kann, daß die Zionisten einen neuen Ansatzpunkt für ihre jüdische Zukunftsarbeit gefunden haben. Nach wie vor werden die Zionisten in weitem Maße verantwortlich sein für den Fortschritt des Palästinawerks, ob es sich nun um die Aufbringung von Beiträgen für Keren Hajessod und Keren Kajemeth oder um eine mehr moralische Unterstützung, um die Herstellung einer Verbindung mit der werdenden jüdischen Kultur Palästinas handelt und nach wie vor wird es ihre vornehmste Aufgabe sein, für die Erziehung eines Nachwuchses besorgt zu sein, der mit ganzer Lebenskraft und mit kompromißloser Gesinnung der zionistischen Idee dient. Aber man darf es auch nicht unterschätzen, daß die Repräsentanten der jüdischen Welt, aufrichtige und durch den Beginn — den Beginn! — des Palästinawerks gewonnene Menschen, versprochen haben, diese Verantwortung zu teilen; mit ihrem Namen und ihrer Ehre für das zukünftige Gelingen dieses Werkes einzustehen, was ja zweifellos wiederum einen ganz außerordentlichen Erfolg der zionistischen Idee, eine Bestätigung für die Richtigkeit zionistischen Denkens darstellt. Und wenn auch diese Repräsentanten Notabeln sind, nicht durch irgendeine demokratische Methode zu ihrer Aufgabe berufen, so darf man nicht vergessen, daß auch die erweiterte Agency, sowohl nach den Erwägungen der Zionisten als nach denen der andern Partner, nur eine Vorstufe bedeutet zu einer anderen und noch viel umfassenderen Organisation der Judenheit, dem jüdischen Weltkongreß, der seit dem Anfang der zionistischen Bewegung von ihr erstrebt wurde und wohl auch gerade durch die jetzt vorzunehmende Erweiterung der Agency eines Tages verwirklicht werden kann. Hat doch erst in diesen Tagen der „Joint", die größte und bedeutendste der „Notabeln" Organisationen, wie wir in der letzten Nummer berichten konnten, sich eine Art von demokratischer Verfassung gegeben.

Die Erweiterung der Jewish Agency wird gewiß gelingen und sie wird reiche Früchte tragen, wenn nur eine starke zionistische Organisation ihre Durchführung betreibt. Und dazu ist notwendig, daß einem noch stärkeren Differenzierungsprozeß in deren eigenen Reihen endlich Einhalt gegeben wird. Kann man noch verstehen, daß die Auflösung der zionistischen Organisation in verschiedene Gruppen in Palästina, weil von Interessenkämpfen bedingt, ein unvermeidbarer und notwendiger Vorgang war, so ist eine solche Notwendigkeit für die Länder des Galuth keineswegs einzusehen. Die Ergebnisse der Differenzierung in den verschiedenen Ländern sind wahrhaftig auch nicht ermutigend; es wird von der Einsicht und der Kraft der zionistischen Führer abhängen, ob die durch innerzionistischen Kampf und innerzionistische Abgrenzung zutage getretenen Schwächen wieder ausgeglichen und eine einheitliche national-jüdische Front gebildet werden kann, von der allein große Wirkungen auf die Judenheit ausgehen können. Der allgemeine Zionismus muß sich aus einer gewissen Lethargie aufraffen und die Position einnehmen, die ihm, der die wichtigsten zionistischen Funktionen erfüllt, und ohne den eine Fortsetzung der zionistischen Arbeit undenkbar wäre, als dem großen Sammelbecken des Zionismus überhaupt auch heute noch, ja heute besonders wieder gebührt. Eine arbeitsfähige und energische Exekutive wird auf dem Kongreß nur dann gebildet werden können, wenn sie sich auf eine kräftige Mitte stützen läßt; ist diese Mitte vorhanden, dann ist es nur wünschenswert, wenn die Exe-

kutive durch eine alle Teile der zionistischen Organisation erfassende Koalition zustande kommt.

* * *

Nicht weniger interessant als die Frage, wie die Zionisten sich zur Erweiterung der Jewish Agency stellen, ist auch die nach der Haltung der nichtzionistischen Juden. Die letzten Wochen haben eine Fülle von zustimmenden Erklärungen jüdischer Organisationen aller Länder gebracht, die zum Teil sogar schon ihre Delegierten für die Agency bestimmt haben; daß daneben auch ablehnende Äußerungen nicht fehlten, darf bei dem augenblicklichen Zustand der Judenheit nicht verwundern. Immerhin dürften auch von nichtzionistischer Seite kaum noch Schwierigkeiten entstehen, wobei man sich allerdings nicht verhehlen darf, daß der Zionismus noch eine große Erziehungsarbeit zu leisten haben wird. Das Wissen dieser nichtzionistischen Kreise um die Voraussetzungen, Grundlagen und den Charakter des Palästinawerks und ihre Kenntnisse der betreffenden Tatsachen ist eben noch nicht tief genug, ihre Beschäftigung mit diesen Fragen datiert erst seit kurzer Zeit, unter Umständen mußten die Menschen gänzlich umlernen und so kommt es auch, daß selbst freundlich Gesinnten manchmal eine gröbliche Verkennung zionistischer Tatbestände unterläuft, daß sich selbst Wohlwollende von üblen Schlagworten, wenn sie nur geschickt genug vorgebracht werden, irre machen lassen.

Auf solche Unkenntnis des wahren Sachverhalts und allzu leichte Beeinflußbarkeit durch antizionistische Schlagworte ist wohl auch die Kritik zurückzuführen, die unlängst das Hamburger „Israelitische Familienblatt“ der „glücklichen“ Palästinapolitik Englands angedeihen ließ. Da wurde unter Zugrundelegung eines zum mindesten fahrlässig gekürzten Berichtes über eine Verhandlung des englischen Unterhauses auseinandergesetzt, daß der englische Kolonialminister Amery und einer der besten englischen Palästinafreunde, der Commander Kenworthy überraschenderweise endlich einmal die wahren Absichten der englischen Palästinapolitik „enthüllt“ hätten, die in Wirklichkeit nur dem englischen Geldbeutel dienen solle; ja das reiche England scheue sich nicht, aus den jüdischen Palästinabeiträgen einen Teil seiner außerpalästinensischen Streitmacht unterhalten zu lassen. Daraus müßte man nun endlich klar erkennen, daß die aus jüdischen Quellen aller Länder nach Palästina fließenden Gelder zum großen Teil den Interessen und imperialistischen Absichten Englands dienten, weshalb nun wieder ein deutscher Jude sich hüten müsse, irgendeine Spende für Palästina zu geben.

Gewiß kann nicht verschwiegen werden, daß die Palästinapolitik Englands in vieler Beziehung Anlaß zur Kritik bietet und in besonderem Maße die palästinensische Finanz- und Steuerpolitik; sowohl an Steuer- und Zollerhebung wie an deren Verwendung ist nicht wenig auszusetzen. Solche Kritik ist auch immer von zionistischer Seite geübt worden. Aber die Art, wie das Hamburger „Israelitische Familienblatt“ nun glaubt, diese Fragen behandeln zu müssen, ist denn doch zum mindesten irreführend. Stiftet es sicherlich schon Verwirrung, daß durch diesen Artikel der Eindruck hervorgerufen wird, die jüdischen Palästinabeiträge dienten in erster Linie der englischen Militärverwaltung — wovon doch nicht die Rede sein kann, da sie alle für ausschließlich jüdische Zwecke und unter ständiger jüdischer Kontrolle verwendet werden, so ist auch die Darstellung der Tatsachen einfach falsch und die Methode, wie vor einer Beitragsleistung für Palästina gewarnt wird, weil sie einen Konflikt mit deutschen Staatsbürgertum bedinge, zeigt deutlich, daß man hier weniger aus Liebe für Palästina kritisierte, als in dem Willen, in diesem entscheidenden Augenblick vor der Erweiterung der Jewish Agency die gerade beginnende Kooperation zu stören.

Wenn man nämlich in der Redaktion des Hamburger „Israelitischen Familienblatts“ tatsächlich nicht gewußt haben sollte, daß die „transjordanische Grenzwacht“, zu deren Unterhalt der palästinensische Etat herangezogen wird und die angeblich Palästina in keiner Weise berührt, zusammen mit einer englischen Lufttruppe den einzigen militärischen Schutz Palästinas darstellt, der sich aus geographischen und militärischen Gründen eben hauptsächlich auf das Grenzgebiet zwischen Transjordanien und der Wüste zu erstrecken hat, und wenn man also in dieser Beziehung auch ganz gutgläubig kritisiert hat, so hätte es doch nahegelegen, solche „patriotischen“ Gründe, wie sie hier gegen Palästinaspenden vor-

gebracht wurden, auch gegenüber Spenden für andere jüdische Wohlfahrtsinstitutionen, die im Ausland arbeiten, geltend zu machen. Oder glaubt etwa das Hamburger „Israelitische Familienblatt", daß die russische Regierung aus den nach Rußland gebrachten jüdischen Geldern keinen Nutzen zu ziehen verstehe? Man erinnere sich an jene Geschichte der Mazzothaktion für die russischen Juden, die unlängst durch jüdische Blätter ging, wo die russische Regierung eine Versorgung der russischen Judenheit dadurch hinderte, daß sie auf die bereits an der Grenze zur Verfügung gestellten Mazzoth einen exorbitanten Zoll erhob und man wird glauben, daß bei jüdischen Spenden für Rußland wohl noch ganz andere Befürchtungen angebracht sein dürften als bei jenen für Palästina, die unter ausschließlich jüdischer Kontrolle voll und ganz ihrem Zweck zugeführt werden können — was allerdings nicht bedeutet, daß nicht jeder jüdische Einwohner Palästinas nach den nun einmal geltenden Gesetzen Steuern und Zölle für die Verwaltung und den Schutz des Landes zu entrichten hat. Aber kann man dabei etwas Unrechtes finden? Die Mühe, seine Anschauungen ganz zu Ende zu denken, wird man wohl dem Hamburger „Israelitischen Familienblatt" nicht zumuten dürfen, man käme da nämlich zu dem überraschenden Ergebnis, daß sofort jeder gute Deutsche jeden wirtschaftlichen Verkehr mit dem Ausland abzubrechen hätte, da es doch keinem Zweifel unterliegt, daß auch das Ausland dabei seinen Vorteil hat und daß aus Steuern und Zöllen jeweils die militärischen Aufwendungen mit bestritten werden. Es ist weniger interessant zu wissen, aus welchem Jahrhundert diese Anschauungen stammen mögen, als aus welchem dunklen Winkel der jüdischen Seele — ist es nicht der typische jüdische Minderwertigkeitskomplex, der immer und immer wieder Juden aus Furcht, man könnte den Vorwurf des mangelnden Patriotismus hervorrufen, auf solche groteske Argumente hereinfallen läßt. Nun ist aber das Hamburger „Israelitische Familienblatt" eine Zeitschrift, die parteimäßig nicht gegen das Palästinawerk eingestellt ist und auch dem Gedanken der Agency nicht feindlich gegenüberzustehen schien und dieser Umstand gibt zu denken. Man kann nur hoffen, daß diese Palästinakritik nicht auf irgendwelche Einflüsse von außen zurückzuführen ist, denen daran gelegen wäre, die Einigung zu hindern und die Palästinafreunde kopfscheu zu machen. Aufgabe der zionistischen Bewegung ist es, diese Betrachtungsweise nicht Schule machen zu lassen und für umfassende und wahrhaftige Aufklärung über palästinensische Verhältnisse zu sorgen.

* * *

Die kommenden Wochen werden den Kongreßwahlkampf bringen, sie werden jeden Zionisten zwingen, die entscheidenden Fragen wieder und wieder durchzudenken und darnach seinen Entschluß zur Wahl einer bestimmten zionistischen Gruppe zu treffen. Wie dieser aber auch ausfallen mag, so viel ist sicher, die Einheit der zionistischen Bewegung und ihrer Organisation muß unter allen Umständen gewahrt bleiben und auch alle jene Gruppen, die mit dem Programm der zu wählenden Exekutive nicht einverstanden sind, müssen dazu gebracht werden, sich nach der Wahl ihr bedingungslos unterzuordnen. Nur dann, wenn die zionistische Organisation kraftvoll und festgefügt in die Zusammenarbeit mit den anderen jüdischen Gruppen eintritt, wird sie die Fähigkeit haben, der führende Partner zu sein und nur dann wird die Zusammenarbeit die Fortschritte bringen, auf die Palästina wartet und das jüdische Volk.

I. E.

Sozialismus und jüdisches Nationalheim

Von Eduard Bernstein (Berlin)

Der Nestor der deutschen Sozialdemokratie, Eduard Bernstein, der auf eine politische Tätigkeit von zwei Menschenaltern zurückblickt, äußerte sich vor kurzem nach der Gründung des Pro-Palästina-Komitees der zweiten Arbeiterinternationale über seine Stellung zur Frage des jüdischen Palästina-Aufbaus. Seine Äußerungen, die in nüchterner Weise auf die schweren Gefahren des in Deutschland fortwuchernden Judenhasses hinweisen, verdienen allerstärkste Beachtung. Dies um so mehr, als die letzten sächsischen Landtagswahlen einen ungeheuren Aufschwung der radikal-antisemitischen Parteien demonstriert haben. Die Nationalsozialisten, durch Geldmittel von schwerindustrieller Seite überreichlich unterstützt, entfalteten eine gigantische Wahlagitation, die ihnen einen Stimmen- und Mandatszuwachs brachte und breite Volksmassen in fanatischer Weise gegen die Juden verhetzte. Eduard Bernstein warnt in seinen Ausführungen, der antisemitischen Strömung in Deutschland gegenüber gleichgültig gegenüberzustehen. Er hat leider sehr recht. Die deutschen Juden haben allen Anlaß, die bisherigen Methoden ihres Abwehrkampfes einer Revision zu unterziehen. Der Bund zwischen Nationalsozialisten und Schwerindustrie bedeutet schwerste Gefährdung der Judenheit in Deutschland.

* * *

Ich bin kein Zionist. Gleichwohl aber kann ich an den Realitäten des täglichen Lebens nicht blind vorübergehen, an jenen Realitäten, die die Notwendigkeit einer auf breiter landwirtschaftlicher Grundlage aufgebauten jüdischen Heimstätte mit voller Klarheit dartun.

Die erste Tatsache, die mir die Errichtung einer jüdischen Heimstätte zu bedingen scheint, ist die außerordentliche Ausbreitung des nationalistischen Prinzips, das heute fast die ganze Welt beherrscht. Ich spreche vom „nationalistischen" und nicht vom nationalen Prinzip, weil die nationale Denkart keine Erfindung der heutigen Zeit, sondern das natürliche Ergebnis einer jahrhundertelangen historischen Völkerentwicklung ist, das keineswegs im Widerspruch zu einer kosmopolitischen Zivilisation steht.

In Deutschland und in manchen kleineren Ländern besteht eine geradezu organische Ver-

knüpftheit zwischen der nationalistischen Bewegung und dem Antisemitismus. Der Antisemitismus müßte eigentlich, seinem heutigen Wesen nach, auf Antijudaismus umgetauft werden, da sein Kampf ausschließlich den Juden gilt. Seine Agitation ist heute allerdings weniger lärmend als in früheren Jahren. Aber man darf ihn deswegen doch nicht unterschätzen und sich über dessen Einfluß, der heute womöglich noch tiefer geht als je zuvor, keiner Täuschung hingeben. Die einzige Änderung, die im Antisemitismus vor sich ging, ist vielleicht nur eine Art Umgruppierung seiner Kämpferreihen und eine gewisse Modifizierung seiner Methoden.

Bei uns in Deutschland hat sich der Schwerpunkt des militanten Antisemitismus in die akademische Welt verschoben, in die Universität und in die anderen Hochschulen. Hierüber erfahren wir oft genug recht sensationelle Dinge. Aber von einer weit größeren Tragweite sind jene Dinge, die hinter den Kulissen der Öffentlichkeit geschehen. Es ist beispielsweise nicht ohne Bedeutung, daß im ganzen rheinisch-westfälischen Industriegebiet kein einziger jüdischer Ingenieur aufgenommen wird.

Und dies nicht allein wegen der antisemitischen Gesinnung der Unternehmer, sondern vor allem und in der Hauptsache deswegen, weil die anderen nichtjüdischen Ingenieure es entschieden ablehnen, einen Juden als ihren Arbeitskollegen zu dulden.

In diesem Zusammenhange möchte ich auf einen interessanten Fall hinweisen, der sich unmittelbar nach der Gründung der demokratischen Republik in Deutschland ereignete.

Ein junger Student aus Österreich kam nach Berlin und wollte an der technischen Hochschule inskribieren. Seine wissenschaftliche Vorbildung war vollkommen befriedigend, seine Zeugnisse ausgezeichnet — und doch wurde er wegen seiner Zugehörigkeit zum Judentum abgelehnt. Das Professorenkollegium behandelte die Beschwerde des jungen Mannes und beschloß, seine Inskription zuzulassen, zumal man in jener Zeit dem Grundsatz von der Gleichstellung der Österreicher mit den Deutschen im Reiche allgemeine Geltung verschaffen wollte. Der Studentenrat aber setzte sich über den Beschluß des Professorenkollegiums hinweg und stellte das Prinzip auf, daß die Gleichstellung nur für Österreicher arischer Abstammung zu gelten habe, nicht aber für Juden. Was nutzte dem jüdischen Studenten die günstige Erledigung seiner neuerlichen Beschwerde durch den preußischen Unterrichtsminister Konrad Hänisch! Der sozialdemokratische Minister ließ ihn zu, aber die antisemitischen Studenten verdrängten ihn rücksichtslos und nach drei Wochen mußte er die Hochschule verlassen.

Damals konnte man noch den Versuch unternehmen, derartige antisemitsche Gewalttätigkeiten mit der allgemeinen Verrohung der Kriegsgeneration erklären zu wollen. Seit jener Zeit aber haben sich die Gemüter doch schon beruhigt — die Weltauffassung dieser Menschenklassen hat sich jedoch fast gar nicht geändert. Ihr Rassenhaß ist wohl nicht mehr so brutal wie früher und hat in jüngster Zeit etwas „feinere Formen" angenommen. Das Resultat aber ist genau so traurig wie zuvor.

Und das Ergebnis wird noch um so trauriger, wenn man den Einfluß dieses antisemitischen Rassenhasses, der in der Hauptsache eine ökonomische Tendenz hat, auf die jüdischen Unternehmer in Betracht zieht.

Es gibt auch schon zahlreiche große kommerzielle Unternehmungen, deren Besitzer und Direktoren Juden sind, die sich scheuen, jüdische Angestellte aufzunehmen, weil sie sich's mit ihren antisemitisch gesinnten Angestellten nicht verderben wollen.

Diese und andere Tatsachen beweisen zur Genüge, daß die Juden in Deutschland heute in einer weit ungünstigeren Situation sich befinden als je zuvor. Dies ist keine Übertreibung, sondern die volle traurige Wahrheit. Die Judenfrage Deutschlands ist gegenwärtig weit weniger ein Problem der politischen Herrschaft der jüidschen Kapitalisten, als vielmehr eine Frage der armen, besitzlosen Juden, der jüdischen Arbeiter und Beamten.

Und eben diese Erkenntnis, das Bewußtsein von der ökonomischen Gefahr, die den jüdischen Arbeiter auf dem internationalen Arbeitsmarkt bedroht, macht es mir, dem Juden und Sozialisten, zur doppelten Pflicht, die Förderung des jüdischen Palästinawerkes durch den internationalen Sozialismus, wie sie in der Gründung des Pro-Palästina-Komitees der sozialistischen Internationale zum Ausdruck kommt, wärmstens zu begrüßen. Denn es ist meine Überzeugung, daß die Idee einer jüdischen Heimstätte in Palästina mit den gegenwärtig in der ganzen Welt herrschenden politischen und wirtschaftlichen Bedingungen vollkommen im Einklang steht.

Die Schaffung der jüdischen Heimstätte soll auch der Welt beweisen, was jüdische Gemeinschaftsarbeit auch unter den ungnüstigsten Umständen zu vollbringen vermag.

Man sagt, daß die Verwirklichung des Zionismus durch gewisse sentimentale Emotionen des

über die ganze Welt zerstreuten jüdischen Volkes wesentlich gefördert wurde. Allein diese gefühlsmäßige Fundierung des jüdischen Aufbauwillens bedeutet für eine sozialprogressive Erneuerung des jüdischen Volkes keinerlei Hindernis und kann überdies mit Hilfe der sozialistischen Aufklärung zu einem Faktor internationaler Verständigung und Versöhnung werden.

Die britische Arbeiterpartei und Palästina

Eine bedeutungsvolle Erklärung des Parteivorsitzenden Morrison

London, 18. Mai. (JTA.) Bei einem unter dem Vorsitz von Betram Jacobs stattgefundenen, von dem politischen Komitee der Poale Zion zu Ehren des hervorragenden Volkswirtschaftlers R. H. Tawney aus Anlaß seiner Rückkehr aus Palästina gegebenen Empfang hielt Herr Herbert Morrison, der Vorsitzende der nationalen Exekutive der britischen Arbeiterpartei, eine Ansprache, in der er den Standpunkt der Labour Party zur Frage der jüdischen Heimstätte in Palästina nochmals darlegte. Er führte aus:

Wir begleiten mit großer Sympathie die Anstrengungen des jüdischen Volkes, seine Heimat in Palästina wieder aufzubauen, sowie den Versuch, einen jüdischen Staat erstehen zu lassen. Wir haben Interesse an der Errichtung einer jüdischen Heimstätte und eines jüdischen Staates in Palästina; wir haben dieses Interesse bereits manifestiert, als noch Schwierigkeiten bezüglich der Annahme des Palästina-Mandates durch England bestanden. Wir haben, fuhr Morrison fort, vom Standpunkt der Arbeiterschaft aus die interessante Entwicklung in Palästina verfolgt. Auf der Brüsseler Konferenz der Sozialistischen Internationale begegnete ich vielen Freunden, die sich begeistert über das Palästinawerk aussprachen. Einer von diesen war Herr Vandervelde. In Palästina ist eine jüdische Arbeiterbewegung entstanden, die mit unserer Arbeiterinternationale verbunden ist. Die britische Arbeiterpartei ist froh zu wissen, daß sie eine Schwesterpartei in Palästina hat.

Der Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes bei der permanenten Mandatskommission des Völkerbundes, Herr H. A. Grimshaw, der mit Tawney zusammen in Palästina geweilt hat, schrieb an die Versammlung: Die von der jüdischen Arbeit in Palästina ausgehende Inspiration teilte sich auch mir mit; von neuer Hoffnung und neuem Mut beseelt kehre ich nach Genf zurück. Allgemein ist es das menschliche Los, sich für eigenen Unterhalt und fremden Profit zu mühen. Es ist gut ein Volk zu wissen, das für die Verwirklichung eines großen Ideals arbeitet. Ich glaube an den Erfolg unserer großen Freunde in Palästina und glaube auch, daß ihr Werk uns bei der Lösung einiger unserer eigenen Probleme von Nutzen sein wird. Ich werde den Fortschritt in Palästina mit stärkstem Interesse verfolgen.

Herr Tawney berichtete im einzelnen, was er und Grimshaw in Palästina gesehen und erlebt haben. Wir haben, sagte er, ein Dutzend jüdischer landwirtschaftlicher Siedlungen besucht und waren um so mehr von den Leistungen der jüdischen Arbeiter beeindruckt, als sich hier die Schwierigkeiten eines alten und die eines neuen Landes vereinen. Die jüdische Siedlung in Palästina ist das erste und größte Stück sozialistischer Kolonisation in der Welt; ihre Erfahrungen werden allen ähnlichen Experimenten zugute kommen. In Palästina selbst sind die wirtschaftlichen Aussichten für Kolonisation bedeutend. Die jüdischen Einwanderer halten einen hohen individuellen Lebenstypus aufrecht und entwickeln eine neue Form des sozialen Lebens. Es wird wirkliche Aufbauarbeit geleistet. Professor Selig Brodetsky, Mitglied der Zionistischen Exekutive, sagte, er sei ebenfalls Mitglied der Arbeiterpartei, er spreche aber hier nicht als Arbeiterparteiler, sondern als Jude. Die Verwirklichung von Arbeiter-Ideen in Palästina sei nichts anderes als die Verwirklichung jüdischen Idealismus. Man braucht die Einmischung der Kapitalisten in das Palästinawerk nicht zu fürchten; die palästinensischen Arbeiterführer werden schon wissen, wie sie das in Palästina einströmende Kapital nutzen sollen. Professor Brodetsky wies auf das Problem der zwei besonderen Lebensstandards in Palästina hin und sagte, die jüdische Arbeiterschaft erstrebe es nicht, den höheren Typ des besser bezahlten Arbeiters zu repräsentieren, wobei der Araber niedere Arbeit für niedrige Löhne verrichten soll. Die Hoffnung der jüdischen Arbeiterschaft ist es, den arabischen Lebensstandard entwickeln zu helfen, daß er sich dem ihren annähere. Bevor noch ein den Namen Chaim Weizmann tragender Lehrstuhl für internationalen Frieden an der Hebräischen Universität gestiftet wurde, wußte ich, daß Weizmann sehr für die Schaffung von besseren Beziehungen zwischen dem arabischen und dem jüdischen Volke ist.

Delegiertentag der deutschen Agudas Jisroel

Für Zusammenarbeit mit Gemeinde-Orthodoxie und Eintritt in die Jewish Agency

Leipzig, 22. Mai. (JTA.) Sonntag, den 19. und Montag, den 20. Mai, wurde in Leipzig der Delegiertentag der deutschen Agudas Jisroel unter Vorsitz von Oberrabbiner Dr. Spitzer (Hamburg) abgehalten. Dem Präsidium gehörten, außer dem Vorsitzenden der Organisation, die Herren Gemeinderabbiner Dr. Hoffmann (Breslau) und Julius Löwenthal (Eschwege) an. Nach den Begrüßungsansprachen wurden nacheinander Berichte seitens der Leitung der Landesorganisation, der Palästinazentrale, der Jugendorganisation und des Kriegswaisenfonds der Agudas Jisroel erstattet, während der deutsche Keren Hathora seinen Bericht gedruckt vorlegte. Die Einnahmen und Ausgaben der verschiedenen Fonds während des Jahres 1928 belaufen sich auf annähernd 250 000 RM. Namens des Geschäftsführenden Ausschusses der Weltorganisation der Agudas Jisroel sprach Dr. Pinchas Kohn (Wien). In der außerordentlich lebhaften Generaldebatte, die sich an die Berichte anschloß, bildete den Mittelpunkt die

Diskussion über den in den „Blättern der Agudas Jisroel“ während der letzten Zeit bereits eingehend behandelten § 4 der Agudas-Satzungen. Dieser Paragraph schließt aus den zentralen Organen der Gesamt-Aguda Angehörige solcher Organisationen aus, die im „prinzipiellen Gegensatz“ zur Agudas Jisroel stehen. Der Paragraph wurde von der ersten Kenessio Gedaulo auf Antrag der Slowakei-Delegation geschaffen und richtet sich gegen den Misrachi. Er ist seit seinem Vorhandensein von weiten Kreisen, namentlich von Kreisen der deutschen Agudisten, stark angefochten worden. Die Verhandlungen auf dem Delegiertentag endeten mit der Annahme folgender Resolution:

„Der Leipziger Delegiertentag der deutschen Landesorganisation der Agudas Jisroel ist der Überzeugung, daß eine Revision der Satzungen der Weltorganisation zu den wesentlichen Aufgaben der kommenden Kenessio Gedaulo gehört.

Die Bestimmungen des § 4 über die Wählbarkeit in die zentralen Verwaltungsorgane der Agudas Jisroel entsprechen in der Auslegung, die sie gefunden haben, weder dem Wesen noch dem Zwecke einer Golus-Organisation, im Dienste der Gesamtheit des thoratreuen jüdischen Volkes. Die Beseitigung dieser Bestimmungen durch die Kenessio Gedaulo erscheint dem Delegiertentag als Lebensnotwendigkeit für die Erhaltung und die Erweiterung der gesamten Aguda, insbesondere aber der deutschen Landesorganisation.

Der Delegiertentag empfiehlt die Abänderung von § 4, Absatz 3 und 4, in dem Sinne, daß die Wählbarkeit aller Agudisten gesichert wird, die den Anforderungen des § 4, Abs. 2, entsprechen und von denen die gewissenhafte Wahrung der Selbständigkeit der Agudas Jisroel zu erwarten ist.“

Somit wird die deutsche Landesorganisation auf der Kenessio Gedaulo für die Beseitigung der angefochtenen Bestimmungen eintreten und man erwartet, daß auf Grund dieses Beschlusses innerhalb Deutschlands manche Kreise der Gemeinde-orthodoxie, die sich der Aguda bisher fernhielten, an dem Wahlkampfe für die Delegiertenwahlen zur Kenessio Gedaulo teilnehmen werden. Auf der anderen Seite ist durch den letzteren Satz der Resolution auch die weitere Mitarbeit derjenigen Gruppe ermöglicht, die sich verpflichtet fühlt, über die gewissenhafte Wahrung der Selbständigkeit der Orthodoxie mit besonderer Entschiedenheit zu wachen und dafür satzungsgemäß Garantien zu fordern. Ein ausführliches Referat erstattete Dr. Lipmann Schlesinger (Hamburg) über „Die Probleme der Kenessio Gedaulo“. Von Interesse sind noch folgende, von dem Delegiertentag einstimmig angenommene Resolutionen, die sich auf Palästina beziehen.

Jewish Agency: Der Leipziger Delegiertentag der Aguda Jisroel in Deutschland hält den Beschluß der Wiener Zentralsitzung von 1921 für die Erez-Jisroel-Arbeit nach wie vor für aktuell und tritt für eine vollberechtigte und vollverpflichtete Mitarbeit der Agudas Jisroel in der Jewish Agency ein, unter der Bedingung, daß die Agency ausschließlich politischen und wirtschaftlichen Aufgaben gewidmet ist und die Kulturarbeit den beteiligten Verbänden überläßt.

Gemeindegesetz in Palästina: Der deutsche Delegiertentag spricht der Leitung der Weltaguda Dank und Anerkennung für die in Erez Jisroel geleistete politische Organisationsarbeit aus und gibt seiner wärmsten Sympathie für die dortigen Gesinnungsgenossen Ausdruck. Er bittet den GA. weiter dahin zu wirken, daß jede Zersplitterung der gesetzestreuen Kreise in Erez Jisroel verhütet und die Schaffung einer einheitlichen orthodoxen Gemeinschaft gesichert wird.

Die Neuwahlen zum Landesvorstand ergaben die Wiederwahl von Hamburg als Vorort, sowie der bisherigen Mitglieder des großen Landesvorstandes. Neugewählt wurden u. a. die Herren: Hugo Cahn (Mainz), Rechtsanwalt Klibansky (Frankfurt a. M.), Willy Guggenheim (Berlin) und Rabbiner Dr. Unna (Mannheim).

Der Antischächtbeschluß des internationalen Tierschutzkongresses

Wien, 20. Mai. (JTA.) Der internationale Tierschutzkongreß, der in der letzten Woche in Wien getagt hat, hat vor seinem Auseinandergehen eine Resolution angenommen, die dahingeht, zu erwirken, daß jedes Schlachten oder Schächten ohne vorangegangene Betäubung zu verbieten sei. Die vom französischen Delegierten Meitre Lespine vorgeschlagene Resolution, welche die humanste Art der Schlachtung forderte, wurde nicht angenommen, obwohl gerade die Kongreßteilnehmer von wissenschaftlicher Geltung sich für sie eingesetzt hatten. Miß Lind of Hageby, Professor Müller (München), Krämer (Berlin) und der Kongreßvorsitzende Dr. Melkus setzten sich für die Annahme der strengeren Resolution ein, indem sie ausführten, daß Ausnahmen zugunsten eines Volkes oder einer Konfession nicht gemacht werden dürfen. Der Kongreß setzte ein permanentes Juristenkomitee mit dem Sitz in Paris ein, welches Entwürfe staatlicher und internationaler

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

8. Fortsetzung

Alle Bösewichter unter den Völkern, die schlimmsten Scheusale werden zu dem Stein pilgern, sich vor ihm niederwerfen und an ihm ihre Lust erhitzen; und Gott wird ihre Glut in den Stein tun und der wird zerspringen; da wird ein böser Geist herausfahren. Das wird Armilus der Satan sein, den die Völker den Antichrist nennen. Zwölf Ellen hoch wird er sein und zwölf Ellen breit, und seine Augen werden spannbreit auseinanderstehen. Seine Augen sind tiefrot und das Haar seines Hauptes gelb wie Gold. Die Spuren seiner Schritte sind grün. Und zwei Köpfe wird er haben. Armilus, der böse Geist, wird nach Frankreich kommen, wo ein großes Getümmel herrscht, und sagen, er sei der Erlöser; man wird ihm glauben und ihn zum Kaiser krönen. Dann wird er viele Länder und Reiche erobern, das Synhedrion der Juden wieder herstellen, und auf der ganzen Welt werden nur zwei Reiche übrigbleiben, die er nicht erobert hat — Edom und Moab; und wenn er diese beiden Reiche eingenommen hat, dann wird er einen Boten zu den Juden entsenden und zu den zehn Stämmen, die jenseits des Sambatjon wohnen, daß sie ihm die jüdische Thora geben und ihn zu einem Gott machen. Da wird der Held Nehemia mit dreißigtausend Helden aus dem Stamme Ephraim sich erheben, die Thora aufschlagen und dem Bösen vorlesen: „Ich bin der Ewige, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ Da wird Armilus antworten, dieser Satz stehe in seiner Thora nicht, und wird weiter verlangen, daß alle Juden glauben, er sei Gott, so wie es die übrigen Völker glauben. Da wird Nehemia mit seinen dreißigtausend Helden Krieg gegen ihn führen und zweimalhunderttausend seiner Männer hinmorden. In Wut wird der Bösewicht Armilus seine Armeen aus der ganzen Welt sammeln und Krieg gegen die Juden führen. Wie Fliegen werden seine Heere fallen, da wird aber auch Moschiach, der Sohn Josefs, umkommen, der der Held Nehemia ist. Er wird begraben werden bei den Vätern. Der Juden Herzen werden weich und mutlos werden, aber Armilus der Bösewicht wird nicht wissen, daß der Moschiach tot ist, sonst würde er von den Juden nichts übriglassen ...

Als Rabbi Meirl mitten in dieser Erzählung war, fuhr ein Schlitten vor. Man klopfte an das Fenster.

Rabbi Meirl sprang auf.

„Mordechai, sie bringen ihn!“

„Wen?“

„Den Bösewicht!“

Zitternd öffnete Mordechai die Tür. Ein paar Menschen, frostgerötet, mit weißen, schneebedeckten Bärten, traten ein, nahmen Mordechai beiseite und sprachen leise mit ihm; sofort hieß Mordechai Surele den Salon aufschließen und das Bett machen. Dabei bebte er vor Angst und wartete atemlos, daß man Armilus den Bösewicht hereintrage mit zwei Köpfen, zwölf Ellen breit, zwölf Ellen hoch, ein Riesengeschöpf derer von Gog und Magog. Aber die Fremden trugen einen kleinen Mann herein, der ganz in Pelze eingehüllt war; sie sagten, er sei ein großer General, ein Franzose, und habe sich stark erkältet.

Als Reb Mordechai das kleine Männchen sah, atmete er erleichtert auf; er war überzeugt, nicht den habe der Zaddik gemeint, und glaubte auch nicht recht daran, daß das überhaupt ein General sei. Er lebte doch kaum! Mordechai sah sich um und suchte Reb Meirl, aber der Zaddik war verschwunden.

Surele blieb allein beim Kranken, wärmte Flaschen mit heißem Wasser, legte sie ihm an die Füße, wickelte ihn in Daunendecken ein und saß die ganze Nacht an seinem Bett. Sie hörte, wie der Kranke Kolonnen und Armeen hin und her schob, kommandierte, die Fäuste ballte, lachte und dann weinte, daß alle den Kaiser verraten hätten und er jetzt mit einem Bettelsack werde durch die Welt wandern müssen.

Surele erschrack gar sehr, das Herz blieb ihr beinahe stehen. In großem Mitleid mit dem Kranken nahm sie ein Amulett vom Halse, auf dem stand: „Ich, Levi Jizchak, Sohn des Sosje, habe gesagt, daß die Krankheit schwinde“; das wollte sie dem Kranken umhängen, aber sie traute sich nicht recht und hing das Amulett über dem Bette auf. Kaum hatte sie das getan, da öffnete sich die Tür und es wurde hell. Rabbi Levi Jizchak, in einem Tallis bis zu den Füßen, mit breitem, silbernen Rand, trat leise ein, blieb an der Wand zu Häupten des Kranken stehen und aus seinen tränenerfüllten Augen leuchtete eine große Helle!

In Schweiß gebadet öffnete der Kranke die Augen und sah sich um. Alles schwankte vor ihm. Wo war er? Wer saß da an seinem Bett? Ach, er ist ja gestern krank geworden! Ist er dem Feinde in die Hände gefallen? Nein, freundliche Leute haben ihn zur Nacht aufgenommen. So lange hat er schon nicht in einem Bett geschlafen — ach, wie warm, wie wohl!

„Wie fühlen Sie sich, Monsieur?“ fragte ihn Surele.

„Ich danke sehr, Madame, besser, ich will es nie vergessen.“ Die Worte des Generals kamen stammelnd aus seinem Munde; er betrachtete die schwere Wolldecke, unter der er schwitzte wie in einem Dampfbad und lächelte. „Unter einer solchen Decke wäre es selbst in Moskau nicht kalt gewesen. Ich habe mich erkältet, bei Ihnen aber sind auch solche Fröste. A propos, Madame, haben Sie nichts von Napoleon gehört? Wissen Sie nicht, ob er den Krieg gegen Rußland gewonnen hat? Ich bin schon so lange krank . . .“

„Gewiß habe ich von ihm gehört,“ antwortete Surele, „man sagt, er sei schon über Moskau hinaus!“

„Wer?“

„Napoleon.“

Der General lächelte bitter und bat Surele, seine Leute zu rufen.

Sie hüllten ihn wieder in Pelze und trugen ihn hinaus; als er schon im Schlitten saß, drückte er Surele die Hand, dankte ihr und übergab ihr seine goldene Tabaksdose; auf dem Deckel war sein Bild und seine Unterschrift. Es war Napoleon.

So oft der Vater Mordechai diese Geschichte erzählte, endete er immer mit den Worten:

„Die Tabaksdose ist ein Vermögen wert, Magnaten haben sie mir abkaufen wollen, aber das Wort der Großmutter ist mehr wert — sie hat verboten, das Kleinod zu verkaufen!“

Mordechai fühlte heimliche Liebe zu dem wunderbaren Mann, er freute sich über seine Siege, trauerte über seinen Fall und bedauerte stets, daß er kein Jude gewesen war. Mit dem Vater stritt er immer und behauptete, Napoleon sei kein Schusterlehrling gewesen, und in der Geschichte von Armilus sei er nicht gemeint, da er nie in Rom geboren wurde. Im tiefsten Innern aber war Mordechai der Ansicht — die er freilich keinem Menschen sagte —, daß Napoleon e i n e n Fehler begangen habe; er hätte sich von seiner Frau nicht scheiden lassen dürfen.

Mordechai erinnerte sich, daß er als kleiner Junge den Wald in zwei Armeen eingeteilt hatte. Die Eichen waren Napoleons Armee und die krummen Erlen — der Feind. Er — Napoleon — befehligte die Eichen und Wacek — der Feind — die Erlen. Ein hölzernes Schwert in der Hand, eine Lanze auf der Schulter, ging Mordechai auf Wacek los und fühlte, daß die Eichen ihm nachliefen, mit ihren länglichen Früchten wie mit Kugeln schossen und die Erlen zerschmetterten . . .

Als er jetzt durch den Wald ging, war Mordechai stolz darauf, daß seine Großmutter mit dem Kaiser gesprochen hatte, daß sein Bild bei ihnen im Hause war und daß auf demselben Wege, auf dem er, Mordechai, jetzt ging, Napoleon gefahren war.

Es wurde wärmer. Zu beiden Seiten des Waldweges blinkten die Tropfen, die vom Nachtregen geblieben waren, und leuchteten im Scheine der Sonne wie kleine Regenbogen. Nackte Wurzeln, die aussahen wie das Rückgrat eines abenteuerlichen Tieres, durchschnitten den sandigen Weg und verloren sich zwischen den Bäumen.

Mordechai blieb stehen. Langsam fuhr ein Bauer auf seinem Wagen mit Holz dahin. Er war barfuß; mit einer Hand schob er den Wagen, mit der anderen schwang er die Peitsche und trieb die abgearbeiteten, schläfrigen Pferde an, als fürchtete er, sie würden auf dem sandigen Wege nicht mehr vorwärtskommen, wenn sie einmal stehenblieben.

Mordechai sah dem Bauern nach, der mit seinem Wagen verschwand. Es wurde noch stiller, noch wärmer als vorher, er schloß die Augen und ging weiter.

Im Forstbuch, das mehr als hundert Jahre alt war, war verzeichnet, wann einer geboren wurde und wann er starb. Mordechai blätterte gerne im Forstbuch und betrachtete die einzelnen Handschriften. Dabei mußte er im-

mer lächeln; denn die meisten seiner Großväter und Oheime hatten kaum schreiben können, in ihren Niederschriften waren viele Fehler. Gleichzeitig fühlte Mordechai stets, wie die Generationen zu ihm sprachen.

Er wußte, daß die Abstammung seiner Mutter eine vornehmere war, daß ihre Familie, wenn sie unter sich war, die Mutter bedauerte, daß sie unter unwissende Menschen geraten war. Die Mutter selbst schweigt wohl, wenn der Vater einmal sagt, Mordechai sei ganz der Großvater, aber dabei macht sie eine Miene, als sagte sie: Das ist auch ein rechtes Glück!

Mordechai liebte die Familie der Mutter nicht; er hielt sich von fern ihr, als wären es Fremde, wie ihnen zum Trotz rühmte er sich stets seiner väterlichen Ahnen; darum suchte und forschte er im Forstbuch, um etwas zu finden, womit er Staat machen könnte. Und es gab gar vieles.

Im Forstbuch war verzeichnet, daß Levi Jizchak, als er zu Rabbi Meirl nach Scheps fuhr, bei ihnen im Walde halt gemacht hatte zum Minchagebet. Seine zehn Finger sind bis heute auf der heiligen Lade geblieben. Als der Berditschewer sich vor die Lade stellte, um zu beten, da faßte er sie in seiner großen Inbrunst mit beiden Händen an; sie war aber frisch gestrichen. Diese Fingerspuren wurden seither wie ein Edelstein behütet und es ward darauf geachtet, daß sie nicht verwischt wurden. Und immer, wenn Mordechai krank wurde, führte ihn die Mutter zur Lade, legte seine Hände auf die Fingerspuren des Berditschewer und weinte dabei, erinnerte den Heiligen an ihre Abkunft, an Rabbi Meirl und daran, daß er hier gebetet hatte; Mordechai wurde immer gesund.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mordechai vergaß ganz, wo er war; tief in Gedanken versunken ging er dahin; er schaute seinen eigenen Schatten an und meinte, der Berditschewer wandere von Stadt zu Stadt, hacke Holz für arme Witwen und erhebe sündige Seelen. Es war ein Trost für Mordechai, daß die Christen keinen Berditschewer besaßen.

Von den Bauern hatte er wohl gehört, daß auch einer ihrer Heiligen, Paul, ein Bündel auf dem Rücken, über die Straßen wandere. Verirrt sich einmal ein Bauer in einen Sumpf mit seinem schwer beladenen Wagen, so steht Paul plötzlich da wie aus dem Boden gewachsen, hilft dem Bauern den Wagen aus dem Sumpfe ziehen, schmiert die Räder, gibt noch ein Päckchen Tabak darauf und verschwindet.

Nicht die Überlegung, nur das Gefühl sagte Mordechai — Gründe hätte er keine dafür anführen können —, daß da kein Vergleich zu ziehen sei. Wie konnte sich Paul mit R. Levi Jizchak messen? Und er bedauerte die Christen.

Es tat ihm leid, daß der Berditschewer nicht mehr lebte; er beneidete einen alten Dorfschächter und hatte große Achtung vor ihm, weil er als Knabe den Berditschewer gesehen hatte; es verdroß ihn sehr, daß er nicht zu dieser Zeit geboren war, sondern unter einer so unbedeutenden nüchternen Generation lebte.

Es war kein Hader gegen Gott — Mordechai fühlte nur, daß ihn etwas quälte; plötzlich wurde es ihm so bang, daß ihm die Tränen kamen. Tief im Walde zitterte etwas. Mordechai schloß die Augen und horchte. Das Zittern ging über in einen stillen, wehmütigen Gesang ... Der Gesang wurde lauter, stärker, er drang aus jedem Baum, aus jedem Zweig, aus jedem Grashalm und übertönte den stummen Schrei in Mordechais Herz. Er schloß fest die Augen und sah, wie Tausende von Pflanzen, tausende lebender Geschöpfe sich zu ihm zogen, ihn wie Fäden umrankten, wie wohlriechende Düfte umhüllten; und mit einem Male fühlte er jedes Glied in sich singen ...

Fern auf dem breiten sandigen Wege gingen Hand in Hand der Berditschewer im Tallis mit dem silbernen Streifen und der Kaiser mit dem Dreispitz.

Mordechai beugte tief den Kopf und flüsterte:

„Gelobt sei der Herr, der von seiner Größe dem Wesen aus Fleisch und Blut zuteil werden ließ!“

Plötzlich fuhr er zusammen, als wäre er von einem Berge abgestürzt, und öffnete die Augen.

Fäden

Als Mordechai von weitem das Haus sah, freute er sich im ersten Augenblick wie einer, der schon lange Zeit nicht mehr daheim gewesen. Er ging langsamer und überlegte mehrmals, was er den Eltern sagen sollte. Doch als ihm nichts Rechtes einfiel, blieb er stehen. Er schämte sich heimzugehen und ärgerte sich über sich selbst, daß er sich vor Ärger beinahe das Fleisch aus dem Leibe riß. Endlich beschloß er, noch für eine Weile in den Wald zu gehen und alles klar zu überdenken; aber da merkte er, daß ihn jemand ansah und ihm zulächelte.

Brajne stand beim Küchenfenster und scheuerte einen Topf mit einem Strohbündel.

Mordechai wurde verlegen und entschloß sich, sofort hineinzugehen. In ihrer großen Freude hörte Brajne mit dem Scheuern des Topfes auf; sie suchte einen Platz, wo sie ihn wegstellen konnte, richtete ihr Kopftuch zurecht und hinterließ dabei auf Stirn und Schläfen einige Rußflecke. Atemlos lief sie zu Dwojrele, den Topf noch immer in den Händen:

„Frau, er kommt! Motele kommt!"

Dwojrele war gerade mitten im Gebet und wollte nicht sprechen; so fragte sie Brajne mit Gebärden und Lauten:

„Hm — hm, nu?"

Sie merkte, daß Brajne nicht verstand, was sie meinte, und erregt brach sie los:

„Nicht einmal beten kann ich ruhig! So, jetzt habe ich wegen des Bengels auch noch eine Sünde begangen!" Bald aber wurde ihr Ton weicher:

„Wo ist er? Wo, sagst du, ist er?"

„Da geht er!" Brajne wies auf das Fenster.

„Brajne, erinnere ihn um Gottes willen mit keinem Wort an das, was geschehen ist! Du weißt ja, er ist ein Starrkopf! Wozu unnütze Reden verschwenden, da helfen ja keine Vorwürfe!"

„Warum soll ich ihm Vorwürfe machen?" Brajne lächelte beleidigt. „Er hat ja unberufen eine Mutter, hundertundzwanzig Jahre möge sie leben."

Mordechai trat leise ein, blieb einen Augenblick bei der Türe stehen und schaute sich im Kreise um, gewissermaßen um festzustellen, was für einen Eindruck sein Kommen machte. Er merkte, daß die Mutter die Arme verschränkte, die Lippen aufeinanderpreßte und ihm mit dem Kopfe zunickte, als weinte sie über ihn. Da lächelte er und trat zum Tisch:

„Guten Morgen, Mutter!"

Dwojrele antwortete nicht; sie weinte leise und ihre Schultern zitterten; Brajne, welche die ganze Zeit in einem Winkel gestanden hatte, merkte erst jetzt, daß sie noch immer den Topf in der Hand hielt; sie stellte ihn auf den Boden und fuhr mit der Schürze über die Augen.

Mordechai fühlte sich schuldig; er wollte die Mutter um Verzeihung bitten, aber er schämte sich, und vor Ärger zerknitterte er die Blätter des offenen Gebetbuches:

„Ich weiß wirklich nicht, warum Ihr über mich weint."

„Natürlich, die Mutter hat allen Grund sich zu freuen: sie hat ja soviel Freude von dir," konnte Brajne sich nicht zurückhalten, fuhr sich über die Nase und hinterließ damit Rußflecke auf dem ganzen Gesicht.

Mordechai sah, daß die Mutter Brajne zuwinkte, sie möge schweigen. Als er das rußige Gesicht der Magd erblickte, vergaß er alle Traurigkeit und lachte laut auf:

„Was soll das bedeuten, Brajne? Wo habt Ihr Euch so eingeschmiert? Der richtige Rauchfangkehrer."

Brajne schämte sich und richtete ihre Augen auf die Nase, um sich zu überzeugen, daß Mordechai keinen Spaß mit ihr trieb; da sah sie ihre rußigen Hände, streckte sie der Herrin hin, gewissermaßen um sich damit zu entschuldigen, nahm den Topf und lief mit einem schüchternen Lächeln hinaus.

„Nun, bei all dem Unglück gibt es noch zu lachen!" sagte Dwojrele wie zu sich selbst, fuhr sich über die Augen und trat auf den Sohn zu: „Hör' zu, Mordechai. Der Vater hat gesagt, ich möge dich zu ihm schicken, er will mit dir sprechen."

„Wo ist er, wo ist der Vater?" fragte Mordechai und wollte hinausgehen.

„Wart' noch ein wenig", sagte Dwojrele leise, sah sich um, ob keiner zuhörte und schloß die Tür, die in die Küche führte. „Hör' zu, ich habe an dich eine Bitte ..."

Dwojrele faßte den Sohn bei der Hand.

„Motele, ich habe ja nur dich, schau, tu' mir keine Schande an, hab' Mitleid mit deiner armen Mutter ..."

Sie konnte nicht weiter und schluchzte wie ein Kind.

Mordechai fühlte Tränen in den Augen; er setzte die Mutter sanft nieder, küßte ihr die Hand und versprach ihr alles, um sie nur zu beruhigen.

„Hör' zu" — Dwojrele wischte sich wieder die Augen —, ich habe wohl dem Vater versprochen, dir gar nichts zu sagen, aber ich kann mir nicht helfen, das Herz tut mir weh." Wieder füllten sich ihre Augen mit Tränen. „Wir haben beschlossen, daß du mit Reb Itsche nach Kozk fährst — so Gott will, werdet ihr morgen reisen ..."

„Ich will alles für euch tun," stammelte Mordechai, „aber ..."

„Was aber?"

Mordechai wurde verlegen und vermied es, der Mutter in die Augen zu schauen:

„Ich wünsche, daß ihr den Pächter nicht wegschicket!"

„Aber was fällt dir ein? Niemand denkt daran, ihn wegzuschicken!"

(Fortsetzung folgt)

Tierschutzgesetze gemäß den angenommenen Resolutionen ausarbeiten und den Parlamenten zugehen lassen sowie die Errichtung einer Tierschutzstelle beim Völkerbund anregen soll.

In ersten wissenschaftlichen Kreisen herrscht Erstaunen darüber, daß sich der Internationale Tierschutzkongreß zum Werkzeug der prinzipiellen Schächtgegner, von denen die Mehrheit entschieden antisemitisch eingestellt ist, gemacht hat und sich über die vorliegenden Gutachten erster internationaler Autoritäten, die in der Schächtung eine der humansten Arten der Tötung von Tieren sehen, hinweggesetzt hat. In österreichisch jüdischen Kreisen besonders gibt man dem Erstaunen Ausdruck, daß der Bundespräsident Dr. Miklas, der das Ehrenpatronat über den Kongreß übernommen hat, und der frühere Bundespräsident Dr. Hainisch und Polizeipräsident Dr. Schober zugestimmt haben, dem Ehrenpräsidium des Kongresses anzugehören, ohne sich vorher zu vergewissern, ob es dem Kongreß wirklich nur um Tierschutz geht und ob nicht — wie nachträglich auch dem Unbeteiligten klar geworden ist — die Mehrheit des Kongresses sich von Stimmungen gegen das Judentum und gegen die vom Staat anerkannte und geschützte Religion beherrschen ließ.

Von jüdischer Seite wird dem JTA-Vertreter gegenüber festgestellt, daß die große Mehrheit der Kongreßdelegierten sich gewissermaßen stiernackig auf die Schächtfrage gestürzt habe, ohne jene tiefere Überlegung und Besonnenheit und ohne zu bedenken, daß ein uraltes Gesetz ohne irgendwie hinreichende Gründe angegriffen und eine Religionsgemeinschaft an der Ausübung religiöser Pflichten gehindert werde. Das Judentum wird nach wie vor im hohen Dienste der Liebespflichten gegen alle Menschen und des Schutzes der Tiere gegen alle Qual und unmenschliche Behandlung verharren, sich aber gegen ungerechten Angriff und Beleidigung seiner religiösen Gefühle zu schützen wissen.

Aus der jüdischen Welt

Das Zionistische Aktions-Comitee tritt am 31. Mai in Berlin zusammen

Die Zionistische Exekutive hat im Einvernehmen mit dem Präsidium des Aktions-Comitees den anfänglichen Beschluß, die nächste Session des A.-C. am 30. Mai in London beginnen zu lassen, abgeändert. Das Aktions-Comitee wurde für Freitag, den 31. Mai, und die folgenden Tage nach Berlin einberufen.

Bekanntlich wird diese A.-C.-Session im wesentlichen der Frage der Erweiterung der Jewish Agency gewidmet sein. Das A.-C. wird das zwischen der Zionistischen Organisation und den nichtzionistischen Palästinafreunden getroffene Übereinkommen über Verfassung und Organisation der erweiterten Jewish Agency gutzuheißen und eine entsprechende Vorlage für den am 30. Juli in Zürich zusammentretenden XVI. Zionistenkongreß vorzubereiten haben, damit die erste Konferenz des Großen Rates der Jewish Agency am 15. August in Zürich zusammentreten könne.

Es ist zweifelhaft, ob der Präsident der Zionistischen Organisation, Professor Chaim Weizmann, der sich gegenwärtig noch in Palästina aufhält und der noch immer schonungsbedürftig ist, den Berliner A.-C.-Sitzungen wird beiwohnen können. Auch der Präsident der Zionistischen Exekutive, Nahum Sokolow, der gegenwärtig an dem United Palestine Appeal in den Vereinigten Staaten und Kanada teilnimmt, wird wohl nicht mehr rechtzeitig zu den A.-C.-Sitzungen eintreffen können.

Die Jüdische Gemeinde Berlin errichtet eine Poliklinik

Berlin, 24. Mai. (JTA.) Einem Antrag der Jüdischen Volkspartei zufolge hat der Gemeindevorstand der Repräsentantenversammlung eine Vorlage betreffend Errichtung einer Poliklinik und Wahl der dirigierenden Ärzte der Poliklinik zugeleitet. Die Repräsentantenversammlung hat die Vorlage angenommen. Die Poliklinik wird in der Linienstraße errichtet werden; zu dirigierenden Ärzten sind für die innere Abteilung Herr Professor Dr. Carl Lewin und für die Chirurgische Abteilung Herr Privatdozent Pickardt ernannt. Herr Professor Dr. Carl Lewin, langjähriger Assistent des verstorbenen berühmten Klinikers Geheimrat Professor Dr. von Leyden, ist weiteren Kreisen besonders durch seine Krebsforschungen bekannt geworden. Herr Privatdozent Dr. Pickardt ist Assistent des bekannten Berliner Chirurgen Professor Dr. Sauerbruch.

10 Jahre Akademie für die Wissenschaft des Judentums

Berlin, 24. Mai. (JTA.) Am Sonntag, dem 2. Juni, 11 Uhr vormittags, hält die Akademie für die Wissenschaft des Judentums in den Räumen des Logenhauses, Kleiststraße 10, ihre zehnte Jahresversammlung ab.

Über die Aufgaben und Leistungen der Akademie wird Herr Professor Dr. Julius Guttmann, der Leiter des Forschungsinstituts der Akademie, über die Verwaltung der Generalsekretär Dr. Israel Auerbach Bericht erstatten.

An die Teilnehmer der Jahresversammlung, die öffentlich ist, kommt als Festgabe zum 10jährigen Bestehen der Akademie eine künstlerisch ausgestattete Druckschrift mit Beiträgen von Julius Guttmann, Leo Baeck, Ernst Cassirer, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Ismar Elbogen und Isaac Heinemann zur Verteilung.

Friedhofsschändung in Köthen

Berlin, 24. Mai. (JTA.) Wie dem Wolffschen Telegraphenbüro aus Dessau telegraphiert wird, haben unerkannt gebliebene Täter in der Nacht vom 23. Mai auf dem in einer ziemlich belebten Gegend gelegenen israelitischen Friedhof in Köthen sämtliche Grabdenkmäler umgeworfen und zertrümmert. Selbst schwere Steine rissen die Täter aus der Erde. An die Stelle der Denkmäler legten sie Tierkadaver.

Wie der JTA mitgeteilt wird, stimmt der Wolffbericht nicht ganz mit den Tatsachen überein. Es scheint sich auch diesmal um einen Dummenjungenstreich zu handeln, für den nach den bisherigen Ermittlungen zehnjährige Kinder in Betracht kommen. Tierkadaver wurden auf die Gräber nicht gelegt, sondern man habe lediglich drinnen am Friedhofszaun einen Hundekadaver gefunden, der von draußen hineingeworfen worden war.

Die Konferenz der ostgalizischen Zionisten beendet — Verständigung mit der Opposition

Lemberg, 22. Mai. (JTA.) Die Konferenz des zionistischen Landesverbandes Ostgaliziens, die in Stry stattfand, ging zu Ende, nachdem es zu einer Verständigung zwischen der Executive mit der Opposition über die Stellung der galizischen jüdischen Deputierten im jüdischen Parlamentsklub, über den Zusammenschluß der zionistischen Landesverbände zu einer Reichspartei und über die Vertretung der Opposition in der neuen Leitung gekommen war. Die Konferenz nahm die Mitteilung über die Verständigung mit stürmischen Zustimmungskundgebungen auf. Nachdem Dr. Rotenstreich über die wirtschaftliche Lage der Juden in Polen, Senator Dr. Schreiber über Kulturfragen und Dr. Schmorak über die Jewish Agency und die von den galizischen Delegierten auf dem Zionistenkongreß einzunehmende Haltung referiert hatten, wurde eine Resolution angenommen, in der Dr. Leon Reich und der bisherigen Executive Vertrauen und Dank ausgesprochen werden. Es wurde beschlossen, in der Agencyfrage mit den allgemeinen Zionisten zusammenzugehen. Die revisionistischen Delegierten demonstrierten gegen diesen Beschluß durch das Absingen der „Hatikwah".

In die neue Executive wurden gewählt: Dr. Leon Reich als Präsident, Dr. Schmorak, Dr. Sommerstein und Dr. Kimmelmann als Vizepräsidenten, Dr. Rotfeld als Generalsekretär, ferner die Herren Madfis, Dr. Richter, Zeger, Dr. Zellermeyer, Dr. Rosmarien, Dr. Schreiber, Stup, Ing. Landau und Dr. Rattner.

Die italienische Kammer stimmt dem Gesetz über die Ausübung der nichtkatholischen Kulte zu

Rom, 23. Mai. (JTA.) Die italienische Kammer nahm heute die Vorlage betreffend die Ausübung der nichtkatholischen Kulte in Italien an. Bei der Aussprache wurde ein Abänderungsantrag angenommen, wonach die vor nichtkatholischen Geistlichen eingegangenen Ehen nicht erst vom Augenblick ihrer Eintragung ins Standesamtregister, sondern schon vom Tage ihres Abschlusses vor dem Geistlichen zivilrechtliche Folgen haben. — Für das italienische Judentum hat das neue Gesetz weittragende Bedeutung.

Der Kongreß der Völkerbund-Union — Die Fragen Palästinas und der Yemen-Juden verschoben

Madrid, 24. Mai. (JTA.) In der Vollsitzung des Kongresses der Union der Völkerbundgesellschaften hielt Herr Leo Motzkin, der Delegierte der palästinensischen Völkerbundliga, der bekanntlich Mitglied des Präsidiums des Kongresses der Minderheitsvölker ist, eine Rede über die aktuellen Minderheitenprobleme und wies auf die besondere Wichtigkeit der Behandlung dieser Probleme hin zu einer Zeit, wo sie im Völkerbund neuerdings zur Behandlung, eventuell Revidierung stehen. Er beantragte, im September, gleichzeitig mit der Session der Minderheiten-Kommission, eine Tagung des Generalrates der Union abzuhalten. Der italienische Vertreter Signor Gianini widersprach diesem Vorschlag und äußerte dabei, die jüdischen Völkerbundligen mögen finanzkräftige Körperschaften sein, die ihren Delegierten ermöglichen können, sehr viel herumzureißen, die anderen Gesellschaften verfügen über solche Mittel nicht. Diese Bemerkung des Italieners hat um so mehr Verwunderung geweckt, als die jüdischen Völkerbundgesellschaften zu dem Kongreß in Madrid überhaupt keine Vertreter entsandt haben, und sich nur die Palästinaliga vertreten ließ.

Die juridische und politische Kommission des Kongresses hat 23 Anträge für das Plenum vorzubereiten. Da sie mit allen nicht fertig werden konnte, wurde die Behandlung mehrerer Resolutionen, so u. a. auch die Resolution der argentinischen Völkerbundliga zugunsten des jüdischen Nationalheims, für den kommenden Kongreß verschoben. Wie der JTA-Vertreter erfährt, beabsichtigt die argentinische Liga, ihre Resolution dem nächsten Kongreß in entsprechend abgeänderter Form vorzulegen. Die Anträge der jüdischen Völkerbundliga Bulgariens bezüglich der Sklaverei im Nahen Osten und der Behandlung der Juden im Yemen ist infolge Abwesenheit eines Vertreters dieser Liga für die nächste Session verschoben worden.

Die Tote-Meer-Konzession unterzeichnet

London, 23. Mai. (JTA.) Die an den palästinensischen Ingenieur Novemeysky und den englischen Major Tulloch verliehene Konzession zur Ausbeutung der Salze des Toten Meeres ist nun definitiv in Kraft getreten. Heute nachmittag wurde der Konzessionsvertrag im Büro der britischen Kronagenten unterzeichnet. Im Namen der palästinensischen und der transjordanischen Regierung setzte der Chef-Kronagent seinen Namen unter das Dokument; im Namen des Konsortiums der Konzessionäre unterzeichnete Novomeysky und Tulloch. Mit dieser Unterzeichnung haben die seit Anfang 1921 zwischen Novomeysky und der britischen Regierung fast ununterbrochen geführten Verhandlungen ihren endgültigen Abschluß gefunden.

Wie in einem vor kurzem erschienenen Weißbuch der britischen Regierung, die die Dokumente betreffend die Tote-Meer-Konzession enthält, mitgeteilt wurde, wird der Earl of Lytton Präsident der zu bildenden Gesellschaft für Ausbeute der Salze des Toten Meeres sein. Dem Direktoren-

Fortsetzung siehe Seite 349

Literarische Beilage

Das hebräische Schulwesen

Von Dr. E. Rosenbaum (Warschau)

Im Laufe der ganzen jüdischen Geschichte war die hebräische Sprache das vereinigende Band, das die zerstreuten und auseinandergeworfenen Teile des jüdischen Volkes miteinander vereinigte. In ihr fand unsere gesamte kulturelle Schöpfungskraft ihre Form, unsere Gedankenwelt ihren Ausdruck. Seit jeher waren deshalb die Juden bestrebt, die Kenntnis der hebräischen Sprache und der in ihr geschaffenen Kulturwerte zu pflegen und in immer weitere Kreise von Juden zu erweitern. Die gesellschaftliche Stellung eines jeden Juden war in erster Reihe davon bedingt, ob er ein „Talmid Chacham", ein „Jodea Sefer" oder ein „Bur und Am Haarez" war. Der Cheder und die Jeschiwa wurden zum Mittelpunkt des gesamten jüdischen geistigen Lebens und nichts war sehnlicher von jüdischen Eltern erwünscht, als daß ihr Kind ein „Jluj" werde, d. h. in der Beherrschung und Verarbeitung des ihm zuteil gewordenen hebräischen Wissens sich besonders hervortue.

Die großen Umwandlungen in den jüdischen Lebensverhältnissen der letzten Jahrzehnte brachten es aber mit sich, daß die alten Erziehungsanstalten den modernen Juden nicht mehr genügen konnten. Sowohl bei den Eltern wie bei der Jugend machte ein starker Drang zu modernem Wissen bemerkbar. Diese Reaktion bewirkte eine beunruhigende Vernachlässigung der spezifisch-jüdischen Erziehung und brachte unsere alten bewährten Erziehungsanstalten zum Verfall. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Gleich nach dem Kriege machte man sich deshalb in Osteuropa daran, ein modernes hebräisches Schulwesen zu schaffen.

Unter „hebräisches Schulwesen" ist ein solches Schulwesen zu verstehen, in dem Hebräisch die Lehrsprache sämtlicher Unterrichtsfächer (also auch von Geschichte, Geographie, Mathematik usw.) ist, wobei aber besonderes Gewicht auf die spezifisch jüdischen Lehrgegenstände, wie Bibel, Agada, Mischna, Talmud, jüdische Geschichte und die hebräische Sprache gelegt wird. Dieses Schulwesen erstrebt die gesamte Erziehung vom Kindergarten durch die Volks- und Mittelschule, bis zur Oberschule und die Universität, auf die Basis der hebräischen Kultur zu stellen. In breitem Ausmaße wird auch allerdings die Landessprache und ihre Literatur unterrichtet. Die hebräische Schule strebt zur harmonischen Verbindung der jüdischen Tradition mit allen Kulturwerten der Vergangenheit und Gegenwart unter gleichzeitiger Anwendung modernster Pädagogik, in Anpassung an die Besonderheiten des jüdischen Kindes.

Während der alte Cheder unter dem mangelnden Lehrinhalt und den veralteten Unterrichtsmethoden leidet und die Notwendigkeit zu einer zweiten Schule für die sogenannten „weltlichen" Fächer verursacht, während die sogenannte „jüddischistische" Schule die vollständige Ausmerzung des Hebräischen sowie aller unserer nationalen Kulturgüter erstrebt und nur in der Pflege der jüdischen Sprache ihre Hauptaufgabe sieht, verfolgt die hebräische Tarbut-Schule das harmonische Bildungsideal des modernen Juden, welcher das Modern-Weltliche und das spezifisch Jüdische zu vereinigen sucht.

In Polen, Litauen, Estland, Kurland, Bessarabien, Bulgarien, Tschechoslowakei wurde in den letzten Kriegsjahren mit der Gründung hebräischer Schulen begonnen, in denen heutzutage ungefähr 100 000 Kinder ihre Erziehung genießen.

Den ersten Platz nimmt sowohl in bezug auf die Zahl der Anstalten wie auch auf die absolute Zahl der Schüler Polen ein. Die nachstehende Tabelle illustriert die Zahl der Schulen, Klassen und Schüler, sowie der in den Schulen beschäftigten Lehrer in Polen am 1. Januar 1929:

Schultypus	Zahl der Anstalten	Klassen	Lehrer	Schüler
Kindergärten	75	84	83	2083
Grundschulen	165	677	801	20992
Gymnasien	18	121	216	2714
Lehrerseminare	5	15	49	693
Pädagog. Kurse	2	3	4	214
Abendkurse f. Erw.	196	501	204	19226
	461	1401	1367	47922

Dieses große Schulnetz, das in unaufhörlichem Wachstum begriffen ist, und bei entsprechenden finanziellen Mitteln im Laufe der nächsten Jahre aufs Doppelte vergrößert werden könnte, wird ausschließlich mit eigenen Geldmitteln ausgehalten. Die Regierung, die für die finanzielle Bemittlung dieser Schulen sorgen sollte, steht ganz beiseite und es ist bis nun, trotz der größten Anstrengungen, nicht gelungen, vom Staate eine nennenswerte Geldzuweisung zu erhalten.

Das Budget der hebräischen Schulen in Polen allein (außer den der Abendkurse) hat im vorigen Jahre 5 731 556 Zloty betragen und im laufenden Jahre ist es trotz der weiteren Vergrößerung des Schulnetzes nach großen Reduktionen auf 5 155 670 Zloty herabgesetzt worden. Die polnische Judenheit ist aber infolge ihrer schweren, ja verzweifelten wirtschaftlichen Lage, trotz des tiefen Verständnisses und der großen Sympathie, die sie diesen Schulen entgegenbringt, nicht imstande, allein die Last dieses großen Budgets zu tragen. Wenn man bedenkt, daß die Eltern der Schüler, die in 80 bis 85 Prozent aus Handwerkern, kleinen Kaufleuten, Arbeitern und arbeitender Intelligenz bestehen, im vorigen Schuljahr z. B. 2 691 425 Zloty an Schulgeld eingezahlt und daß die allerorts in Polen bestehenden Abzweigungen der Tarbutorganisation durch Sammelaktion bei den polnischen Juden 1 200 000 Zloty aufgebracht haben, ersieht man leicht, wie groß die Anstrengungen sind, die von den polnischen Juden selbst gemacht werden, um das hebräische Schulwesen aufrecht zu erhalten. Leider genügen aber die in Polen allein aufgebrachten Mittel nicht, um das schon mit so großer Mühe Geschaffene zu erhalten und weiter auszubauen. Die Summe von ungefähr 100 000 Zloty, die an Subventionen von den Magistraten und den noch nicht ganz organisierten jüdischen Gemeinden Polens erteilt werden, mit einberechnet, bleibt ein Defizit von mehr als 1 000 000 Zloty, also ungefähr 110 000 Dollar, das die polnischen Juden mit eigenen Kräften zu dekken nicht imstande sind. Dieser Fehlbetrag wurde bis nun zum Teil vom Joint in Amerika gedeckt, zum Teil dadurch ersetzt, daß man den Lehrern ihre 200 bis 350 Zloty monatlich betragenden

Hungerlöhne nur für 9 bzw. 10 Monate im Jahre ausbezahlt hat.

Im laufenden Schuljahr hat jedoch der Joint seine Subvention infolge mangelnder Geldmittel beträchtlich (von 24 000 auf 7500 Dollar jährlich) herabgesetzt, wodurch in erster Reihe die Lehrerseminare, an denen der Unterricht fast unentgeltlich erteilt wird und die bis nun von den Joint-Geldern ausgehalten wurden, der ernstesten Gefahr ausgesetzt sind. Dabei ist die Situation in diesem Jahre um so schwieriger, als die fortschreitende Ausstoßung der Juden Polens aus allen bis nun von ihnen innegehabten wirtschaftsichen Positionen, durch die allgemeine wirtschaftliche Krisis potenziert, eine erschreckende Pauperisierung der jüdischen Massen herbeiführt, so daß man mit einer beträchtlichen Einschränkung der bis nun in Polen aufgebrachten Mittel rechnen muß.

Das ist die Lage. Nun sollte die Sorge um die hebräische Kulturarbeit, infolge der auch im Osten Europas drohenden Assimilation, die gesamte Judenheit erfassen. Man darf keinen Augenblick die Gefahr vergessen, die unseren hebräischen Kulturgütern, unserer Eigenart und unserem Wesen drohen. Die gesamte Judenheit muß dazu streben, der Erziehung einer jungen Generation zu verhelfen, die ihrem Volkstum, ihrer Kultur und Sprache treu, mit unserer nationalen und historischen Gedankenwelt eng verbunden, unser Leben erneuern und ihm seinen früheren Glanz wiederverleihen soll.

Mögen alle, denen die Sache der hebräischen Kultur nahe am Herzen liegt, sich rings um die hebräische Kulturarbeit vereinigen und „Tarbut" dazu verhelfen, nicht nur das schon Bestehende zu verfestigen, sondern es zu vervollkommnen und weiter auszubauen.

Bücher und Zeitschriften

Jakob Wassermann: Lebensdienst. Gesammelte Studien, Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten. Grethlein & Co., Leipzig, Zürich.

Jakob Wassermann, der Dichter und Gestalter, ist ein anderer als Jakob Wassermann der Essayist, ein anderer und doch der gleiche. Malt er uns in seinen Romanen das Bild einer ungeheuren Welt — gleich gewaltig der Kreis der Ideen und Stoffe, die sein Werk umfaßt —, so bemüht er sich in diesen gesammelten Studien und Aufsätzen einzelne Phänomene der geistigen und Erfahrungswelt zu durchleuchten; aber nicht immer gelingt es ihm, so hellsichtig zu sein, wie in seinen Dichtungen; denn allzu oft schiebt sich das Individuum Wassermann mit seinen leidvollen und peinlichen, aber doch individuellen und nicht typischen Erfahrungen vor die Vision und verschüttet ihre Klarheit, hebt ihre Wahrheit auf.

Die in dem Band „Lebensdienst" gesammelten Arbeiten entspringen freilich, wie Wassermann in der Vorrede sagt, einer 25jährigen opfervollen Hingabe an das Leben; aber da Anlaß und Zweck ihrer Entstehung zu verschieden waren, sind sie auch recht ungleich an Wert. Doch ist man jedenfalls für diese Sammlung dankbar, schon deshalb, weil sie das Gespräch über die Liebe „Faustina" und den Essay über den Literaten „Mythos und Persönlichkeit" enthält.

Für das, was zum Thema Antisemitismus und Rassenfrage aufgenommen ist, gilt, was oben über die Diskrepanz zwischen dem Gestalter und Betrachter Wassermann gesagt wurde, in besonderem Maße. Es ist eine Anzahl von Briefen, aus denen seine Rede über das Judentum erwachsen ist, gegen die im vorigen Jahr, und aus guten Gründen, die jüdische Welt sich so heftig zu verteidigen hatte. Schade, daß Wassermann seine Bekenntnisschrift: „Mein Weg als Deutscher und Jude", nicht in die Sammlung mit aufgenommen hat, sie hätte vielleicht doch in mancher Hinsicht einen Ausgleich für die betrübliche Tatsache geboten, daß man nun auch hier wieder, neben den erkenntnisvollen Worten über den Juden als Orientalen jene beleidigenden, gröblichen und ungerechten Worte über die „unglücklicherweise auf Deutschland losgelassenen Scharen halbbarbarischer Ostjuden" lesen muß — die allerdings nicht diesen, sondern Wassermann selbst Unehre machen. Zu einer anderen Einsicht in diesen Dingen wird Wassermann jedoch wohl kaum mehr kommen; auch er ein Beispiel der unglückseligen seelischen Situation des modernen Westjuden. — Der Verlag hat das Buch gut ausgestattet. I. E.

Schalom Asch: Die Mutter, R. Löwit Verlag, Wien.

In dem jüngst erschienenen Roman des großen jüdischen Schriftstellers stehen zwei Frauen im Mittelpunkt des Geschehens. Verschieden durch die Entfernung zweier Generationen, durch den Unterschied des Milieus, infolge der Auswanderung aus einem kleinen russischen Städtchen in das Riesen-Ghetto des East-Side von New-York, verschieden durch die Auffassung vom Leben und doch gleich im Erfüllen einer Pflicht: der Pflicht der Mutter. Die Mutter der alten Generation, die alles daran setzt, damit ihr Mann unbeschwert durch die Sorgen des Alltags der Thora leben kann und ihre Kinder nach ihrem Sinne jüdisch werden und die Tochter der ersten Mutter ihrer Berufung nach, die es für ihren höchsten Daseinszweck ansieht, einem hochbegabten jungen Künstler Beschützerin und Führerin zu sein, damit er seinen Idealen leben kann. Beide gleich anspruchslos, gleich groß im Pflichtbewußtsein und in der Entsagung. Mit seinem Humor schildert der Dichter die kleinen Menschen in der Ghettoenge, die Abenteuer, welche für sie jede Berührung mit der „großen Welt" bedeutet, ihre Träume, ihre kleine Armit, ihren kleinen Reichtum, ihre Feste und ihren von der Maschine des New-Yorker Shop beherrschten Werktag. -e

Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des Ewigen Juden. Der Verlag Paul List, Leipzig, zeigt zwei Amerikaner, J. S. Viereck und P. Eldridge, die das unabweisbare Bedürfnis hatten eine von unverstandener Freudlektüre beeinflußte Geschichtsphilosophie in novellistischer Form vorzutragen und zu solchem Zweck die geschichtliche Entwicklung der letzten 2000 Jahre in eine Anzahl von erotischen Erlebnissen des ewigen Juden aufzulösen, der aber hier als ein sehr galanter junger Mann durch die Jahrhun-

derte wandert und schließlich seine letzte Vereinigung mit der Prinzessin Salome, einem recht merkwürdigen Wunderwesen, feiern wird. Der Verlag Paul List, dem wir eine so große Reihe wertvoller und schöner Werke verdanken, und Gustav Meyrink, der Übersetzer, hätten entschieden besser daran getan, uns mit diesen noch dazu höchst langweiligen Geschmacklosigkeiten zu verschonen. H. Z.

Die Frauenzeitschrift „Ha-isha", die jetzt in ihrem dritten Jahrgang erscheint, hat soeben eine Spezialnummer herausgegeben, die für alle, welche soziale Verhältnisse in Palästina studieren, großes Interesse bietet. Diese Nummer ist der Kinder- und Jugendfürsorge in Palästina gewidmet.

Sie enthält Aufsätze bekannter Fachleute über alle verschiedenen Gebiete der Jugendfürsorge. Unter diesen Aufsätzen erwähnen wir die folgenden: Berger: „Das palästinensische Waisen-Komitee des American Joint Distribution Committee"; Cohen: „Die rechtliche Lage des Kindes"; Dr. Grünfelder: „Soziale Fürsorge für Schwangere, Säuglinge und Kleinkinder"; Dr. Hermann: „Über defektive Kinder", „Schulhygiene". Außerdem enthält das Heft eine Reihe von Beiträgen von Frl. Birkenheim, Dr. Fabian, Fr. Haskinah, Fr. Schwarz, Fr. Thon, Dr. Weil und Fr. Werfel.

Einen besonders fesselnden Beitrag dieser Nummer bildet ein Aufsatz des bekannten arabischen Arztes Dr. Canaan, der über Aberglauben in der Kinderpflege der Araber schreibt.

Das nächste Heft der Zeitschrift, das in etwa 14 Tagen erscheinen wird, enthält zum Teil eine Fortsetzung dieser Nummer. Es bringt unter anderem einen Aufsatz über Berufsberatung und Berufsausbildung von Fr. Rosenblüth, einen Aufsatz über Mängel der sozialen Fürsorge von Fr. Thon, sowie eine Reihe von Berichten über wichtige Institute der Jugendfürsorge in Palästina.

Fortsetzung von Seite 346

ausschuß werden — wie die JTA. erfährt — noch angehören: Ernest Tennant von der Firma C. Tennant Sons & Co. Ltd.; Bernard Flexner als der Vorsitzende und Felix M. Warburg als der Vizevorsitzende der Palestine Economic Corporation of America; ein Vertreter der Russo-Asiatic Consolidated Company Ltd.; deren Präsident Leslie Urquhart auf der Liste der Financiers des Tote-Meer-Unternehmens figuriert; die Herren Israel B. Brodie und Edward Friedman aus Neuyork als Verterter einer amerikanischen Gruppe. Auch die Jewish Colonial Trust und andere Finanzgruppen werden Vertreter für das Direktorium ernennen.

United Synagogue of America für Jewish Agency

N e u y o r k, 23. Mai. (JTA.) die in Neuyork abgehaltene Jahreskonvention der United Synagogue of America, der über 700 konservative Kongregationen in den Vereinigten Staaten angehören, hat eine Resolution gefaßt, in der die Befriedigung über die Erweiterung der Jewish Agency und die Vereinigung der Judenheit für die Arbeit an dem Aufbau Palästinas zum Ausdruck gebracht wird.

Die Convention beschloß, sich in Gemeinschaft mit anderen Körperschaften dafür einzusetzen, daß in den Universitäten und Hochschulen Amerikas das Studium der hebräischen Sprache fakultativ eingeführt werde. In einem weiteren Beschluß erklärt die Convention, sich jedem Versuch einer Kalenderreform, die die Stabilität des Sabbat innerhalb einer Kalenderwoche gefährdet, zu widersetzen und mit den ausländischen Organisationen für Sabbatschutz zusammenzuarbeiten. In einer Aussprache über den Status der Synagoge im jüdschen Leben, kam die Meinung zum Ausdruck, daß die Synagoge durch Annahme moderner Methoden an Boden gewinnt.

Zum Präsidenten der United Synagogue wurde Architekt Nathan Levy gewählt.

Nahum Sokolow beim Präsidenten Hoover

W a s h i n g t o n, 23. Mai. (JTA.) Herr Nahum Sokolow, Präsident der Zionistischen Weltexekutive, der gegenwärtig in Verbindung mit dem neuen United Palestin Appeal in den Vereinigten Staaten weilt, wurde am 22. Mai vom Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, im Weißen Hause empfangen. Sokolow war vom britischen Botschafter, Herrn Howard, beim Präsidenten eingeführt worden.

Präsident Hoover wiederholte gegenüber Sokolow den Ausdruck seiner starken Sympathie für die zionistische Idee und seines großen Interesses für den Aufbau des jüdischen Nationalheims in Palästina.

Am gleichen Tage wurde Sokolow vom Minister Curtis empfangen. Sokolow sprach Curtis den Dank der zionistischen Bewegung dafür aus, daß er im Jahre 1922 als Senator sich für die Annahme der Palästinaresolution des Kongresses der Vereinigten Staaten eingesetzt hat. In dieser Resolution hat der Kongreß dem Palästinamandat und der Errichtung einer jüdischen Heimstätte seine Zustimmung gegeben.

Die Keren-Hajessod-Eingänge im April

J e r u s a l e m, 15. Mai. (JTA.) Die Nettoeingänge beim Hauptbüro des Keren Hajessod betrugen im April 1929 laut provisorischer Aufstellung 34 073 Pfund. Davon stammen aus den Vereinigten Staaten 14 912 Pfund, England 4500 Pfund, Südafrika 4000, Altrumänien 2995, Deutschland 1932 und Holland 1335 Pfund. Der Rest ging aus anderen Ländern ein.

Im Verlauf des Monats März 1929 waren beim Hauptbüro in Jerusalem 44 700 Pfund eingegangen. Im Februar d. J. betrugen die Eingänge 37 358 Pfund, im Januar d. J. 30 990 Pfund.

Feier des 70. Geburtstages Otto Warburgs in Palästina

J e r u s a l e m, 24. Mai. (JTA.) Prof. Otto Warburg, der Leiter der landwirtschaftlichen Versuchsstation der Zionistischen Exekutive in Tel-Awiw und frühere Präsident der Zionistischen Weltorganisation, vollendete am Montag, dem 20. Mai, sein 70. Lebensjahr. Zu Ehren von Prof. Warburg fand im Hause des Herrn J. L. Goldberg in

Tel-Awiw ein Empfang statt, dem die führenden jüdischen Persönlichkeiten Palästinas beiwohnten. Prof. Warburg war aus Anlaß seines Geburtstages Gegenstand sehr herzlicher Ehrungen seiten der palästinensischen Judenschaft. Er hat nach der Geburtstagsfeier sofort die Reise nach Deutschland angetreten.

Prof. Warburg, der im Jahre 1959 in Hamburg geboren wurde, genießt als Botaniker Autorität in der ganzen Welt. Er bereiste als Forscher 1885 bis 1889 die Länder Süd- und Ostasiens. 1891 wurde er Dozent für Botanik an der Berliner Universität. 1897 wurde er zum Universitätsprofessor ernannt. Er besuchte Palästina und die Orientländer in den Jahren 1900, 1901 und 1903. 1911 wurde er, der seit der Schaffung der modernen zionistischen Bewegung durch Herzl dieser Bewegung gedient hatte, zum Präsidenten des Engeren Aktions-Comittes der Zionistischen Welt-Organisation gewählt.

Wichtige Dokumente zur Frage des Status quo an der Klagemauer

Jerusalem, 21. Mai. (JTA.) Herr Professor Schorr, der Oberrabbiner der Warschauer Großen Synagoge, hat dem Rat der jüdischen Gemeinde von Jerusalem zwei Dokumente übergeben, die für die Frage des Status quo an der Klagemauer von großer Bedeutung sind. Das erste Dokument ist eine offizielle Mitteilung des Sekretariats der Palästinaregierung aus dem Jahre 1920, als eben die Zivilverwaltung in Palästina unter Sir Herbert Samuel errichtet worden war, und besagt, daß der Oberkommissar die Entscheidung über die Frage der Trennung der männlichen und weiblichen Andächtigen an der Klagemauer dem Rabbinat Palästinas überläßt. Das zweite Dokument enthält eine Mitteilung des früheren Gouverneurs von Jerusalem, Sir Ronald Storrs, ebenfalls aus dem Jahre 1920, in der es heißt, daß die Regierung nichts dagegen habe, wenn längs der Klagemauer Stühle zur Benutzung seitens der Betenden aufgestellt werden. Aus diesen beiden Dokumenten ist klar zu ersehen, daß die Errichtung einer Scheidewand und die Aufstellung von Stühlen keinerlei Verletzung des Status quo bedeuten. Bekanntlich haben diese zwei Angelegenheiten in den Jahren 1925 und 1928 zu sehr unliebsamen Zwischenfällen geführt, indem die Moslemiten angeblich in der Verteidigung des Status quo die jüdischen Andächtigen angegriffen haben. Am Versöhnungstage 1925 handelte es sich um Stühle, die zum Ausruhen für betende Greise und Greisinnen aufgestellt wurden; am Versöhnungstage 1928 handelte es sich um die Scheidewand. Die Angelegenheit hat bekanntlich auch den Völkerbund beschäftigt.



Eine Synagoge aus dem ersten Jahrhundert in Transjordanien entdeckt

Jerusalem, 17. Mai (JTA.) Der von der British School of Archeology und der Yale-Universität entsandten Expedition, die unter der Leitung von J. W. Crowland steht, ist es gelungen, in Jerash (Transjordanien), unterhalb der ausgegrabenen Kirche, aus dem Jahre 529 bedeutende Reste einer Synagoge zu entdecken, die, wie man glaubt, aus dem ersten christlichen Jahrhundert stammt. Man hat Grund anzunehmen, daß die Kirche über der Synagoge zur Zeit der antijüdischen Verfolgungen in Transjordanien als Folge des von Kaiser Justinian gegen die Juden erlassenen Edikts erbaut worden ist. Jerash ist das alte Gerasa, und liegt etwa 50 Meilen nordöstlich von Jerusalem zwischen den Bergen von Gilead.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Was geht in der Kultusgemeinde vor?

Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle über die Beratungen des Kultusetats in der Gemeindevertretung berichtet und dabei auch mitgeteilt, daß schließlich dem Verein Ohel Jakob von der Gemeindevertretung die beantragte Erhöhung seiner Subvention um 4500 RM. zur weiteren Unterhaltung der Jüdischen Volksschule genehmigt wurde. Dieser Beschluß bedurfte allerdings noch der Zustimmung des Gemeindevorstands, um Gültigkeit zu erlangen, ebenso wie der auf Antrag der jüdischen Volkspartei gefaßte Beschluß, daß 3000 RM. in Beihilfen von je 500 RM. zur Förderung von Frühehen bereitgestellt werden sollten.

Über die Stellungnahme des Gemeindevorstands zu diesen beiden wichtigen Etatpositionen ist bisher nichts weiter bekannt geworden, wenn man nicht aus der Tatsache, daß zwei liberale Mitglieder der Gemeindevertretung ihren Rücktritt erklärt haben, auf besondere Schwierigkeiten schließen darf, die offenbar noch einmal entstanden sind. Es besteht daher Anlaß genug, in aller Öffentlichkeit die Frage zu stellen: Was geht in der Kultusgemeinde vor? Hat man die hart umkämpften Etatpositionen nun genehmigt oder ist

man wiederum einer Entscheidung aus dem Wege gegangen, besteht der Rücktritt der liberalen Herren zu Recht und ist infolgedessen eine Neuwahl nötig, oder war es nur eine mit Geschick und Vertrauen auf die Friedensliebe der Minderheiten in Szene gesetzte Pression, die nur einen Vorwand abgeben sollte, diesen nach wie vor die Erfüllung ihrer nur zu berechtigten Ansprüche zu verweigern? Restlose und baldige Aufklärung all dieser und vielleicht auch einiger anderer Fragen scheint dringend geboten; man glaube nicht, daß es genüge, über eine vielleicht peinliche Lösung zu schweigen, um des Einverständnisses der Gemeinde sicher zu sein.

Eine jüdische Frau

Im Rahmen eines Gesellschaftsabends, den der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina am Donnerstag, 22. Mai, im „Bayerischen Hof" veranstaltet hatte, sprach Frau Irma Lindheim vor einer großen Zahl von Gästen. Sie gab vielleicht weniger ein Bild von den Juden in Amerika und ihren Beziehungen zu Palästina, wie die Einladung versprochen hatte, aber sie gab sich selbst. Und sie begeisterte; trotzdem sie sich einer ihr nicht ganz vertrauten Sprache zu bedienen hatte, fand sie mit ihrer einfachen, realen, unabstrakten, ganz vom Bild, vom Erlebnis, von der Erinnerung, mit einem Wort vom Leben ausgehenden sinn- und kraftvollen Rede den Weg zu den Herzen ihrer Hörerinnen und Hörer. Sie weckte in ihnen Empfindungen und Gefühle, wie das vielleicht nur eine Frau tun kann und beschenkte sie mit der unermeßlichen Liebe einer echten jüdischen Mutter; mit einer Liebe, die vor allem dem Werden und Wachsen Palästinas galt. So riß sie alle zu spontanem Beifall hin, der sicherlich auch der Arbeit des Kulturverbands zugute kommen und ihr neue Kräfte zuführen dürfte.

Bar-Kochba, Sportabteilung. Jeden Sonntag, vormittag ab 9.30 Uhr, Dienstag und Donnerstag, abends 7.30 Uhr, findet auf dem Sportplatz an der Säbener Straße Leichtathletik- und Handballtraining statt. Mit Rücksicht auf den am 16. Juni stattfindenden Groß-Staffellauf Grünwald — München, ist es Pflicht aller Leichtathleten zu den angegebenen Übungsstunden sich präzise einzufinden. Die Leitung.

Jüdischer Jugendverein, München. Anschrift: Frl. Emma Neuwirth, München, Franz-Josef-Straße 33. Die Freitagabende finden wie bisher Herzog-Max-Straße 3/I statt. Beginn 9 Uhr.

Sportgruppe: Sonntag, 2. Juni, vorm. 9.30 Uhr, Sportplatz Säbener Straße.

Bericht über das am Donnerstag (Fronleichnam) stattgefundene Spiel und Sportfest des Münchener Bar-Kochba folgt in der nächsten Nummer.

Spenden-Ausweis

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 24. Mai 1929

Spendenbuch: Herr und Frau Leo Katzenberger anläßlich Geburt ihres Enkels 20.—.

Bäume für den Einsteinwald: Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg 100.—.

Büchsen: Martin Thurnauer, Ludwigshöhe 10.—; Direktor Jacobsohn 3.65; Guckenheimer 3.—; J. Löwenfels 2.60; Paul Hamburger, Frau Wortsmann je 2.—; Dr. M. Riesenfeld 1.78; Brandeis, Ludwig Gutmann je 1.— = 17.03.

Gesammelt durch Frau Dina Pfrid in Fürth: Josef Rawicz 8.08; J. Braude 8.—; Dreichlinger 7.08; J. Buchner 5.80; Dina Pfrid 5.40; Goldmann 3.—; Frenkel, S. Perlmutter je 2.—; Blücher, Kaufmann je 1.50; Fleichmann 1.23; Neumann, Café Neumann, Steinwell, Lodner, Mendelssohn, Lischner, Obstfeld je 1.—; Bertitschewski —.60; Schlesinger, Gutwillig je —.50 = 54.19. Summa: 201.22.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht RM. 4269.89.



Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.